E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-7024 Filderstadt-Bernhausen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März/April 1992 39. Jahrgang, Nummer 2

Zweihundert Jahre, das genügt!

So steht es über einem Beitrag von Marthe Jaus in Nr. 92/1 von "Rot un Wiß". Die darin enthaltenen Gedanken berühren sich sehr mit denen in unseren in "Morgendämmerung" ausgedrückten. Wir geben ihn hier, nur geringfügig gekürzt wieder. Der Staatsnationalismus hat in den letzten 200 Jahren tatsächlich derart viel Schaden angerichtet und richtet weiter an, daß man aus ganzem Herzen sein Ende herbeiwünschen muß.

"Die Morgendämmerung eines neuen Jahrtausends und eines neuen Europas soll uns anregen, mit der Vergangenheit abzurechnen und über unsere Zukunftspläne nachzudenken.

Vor zweihundert Jahren hat die Französische Revolution das verkalkte alte System, das von einer mittelalterlichen Kaste beherrscht wurde, in einem Blutbad ertränkt. Das Übel des alten Regimes wurde sofort durch ein neues Übel ersetzt, dem bösen und dummen Nationalismus.

Ein Staat - eine Nation - eine Sprache! Dieser Wahlspruch ersetzte den des alten Regimes: Ein Staat - ein Herrscher - eine Religion! Wieviel Blut und wieviel Tränen sind zu Ehren des Fanatismus vergossen worden! Ein jeder in Frankreich mußte Franzose sein, seine Identität aufgeben, sowie seine Sprache und seine Kultur. Jeder Einwohner Italiens mußte seit der Gründung des neuen italienischen Staates Italiener werden, ausschließlich die Sprache Dantes sprechen, sogar in der Messe und der Beichte, und dabei beherrschten vor hundert Jahren nur wenige diese Sprache gut"...

"Am Ende des ersten Weltkrieges wurden die Monarchien der Zentralmächte das Opfer des siegreichen Nationalismus: herrschten sie nicht über zahlreiche Völker? Hatten diese nicht das Recht auf "Selbstbestimmung" auf Unabhängigkeit? Neue "Nationalstaaten" wurden gegründet, ohne aber die betreffenden Völker zu befragen. Volksabstimmungen wurden nicht beachtet. Jeder europäische Staat hatte nach 1919 seine Minderheiten, die verfolgt wurden, seine Schandprozesse, seine Ausrottungskriege. Die neuen Staaten, die aus dem zaristischen Reich entstanden waren, sollten bald ihre junge Unabhängigkeit wieder verlieren, ohne daß man sich deshalb erregte: der eiserne Vorhang war gefallen. Nur die baltischen Staaten sollten bis 1940 unabhängig bleiben, bis Hitler und Stalin ihnen ein Ende bereiteten. Was innerhalb der Sowjet-Union während des Krieges geschah blieb so gut wie unbekannt: einige Millionen Wolgadeutscher wurden von Stalin innerhalb 24 Stunden nach Asien "ausgesiedelt" und von den Greueltaten des Naziregimes wussten nur wenige die Wahrheit.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges hat das Los der Minderheiten nur noch verschlimmert: Die Sowjet-Union annektierte die Hälfte Polens, Polen bekam ein Drittel Deutschlands: Millionen Unschuldiger wurden mitten im Winter verjagt: Millionen sind dabei umgekommen. Sprechen wir noch kurz von Jugoslawien: sieben bis acht verschiedene Völker wurden 1919 in den neuen Staat gezwängt, Völker, die alles trennte. 1945/46 kam dazu noch das kommunistische Regime"...

"Wieder einmal steht Europa vor einer neuen Ordnung. Nur ein föderalistisches System kann es den Völkern erlauben, in Frieden zu leben"...

1"Es ist jetzt an der Zeit, ernsthaft nachzudenken und ein politisches Programm für Europa zu entwickeln und zu verwirklichen. Zweihundert Jahre Nationalismus, das genügt!"

Jawohl! Das genügt" Es genügt auch die pseudoliberale Heuchelei, nach der Freiheit denen gewährt wird, denen man sie gönnen will, den anderen nicht. Siehe die Handhabung des Selbstbestimmungsrechtes 1919. Uns Elsaß-Lothringern z.B. wurde es verweigert. Das zweite Wort des Wahlspruchs ist nicht minder heuchlerisch: Gleichheit wird zur Gleichförmigkeit umfunktioniert. Vorbild ist das Prokrustebett. In den politischen Prozessen quer durch Europa wurde nicht viel Brüderlichkeit bewiesen, wohl aber Selbstgerechtigkeit, Haß, Überheblichkeit, Machtbesessenheit.

Wird es in den 200 kommenden Jahren besser werden? Das hängt von der Selbstbesinnung der Führenden ab. Mögen sie den Andern anerkennen!

Herzliche Einladung

zur Jahreshauptversammlung der Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V. am

Samstag, 20. Juni 1992, in 7519 Eppingen, im Gemeindehaus der Evang. Kirchengemeinde, Kaiserstraße

Parkmöglichkeiten in der Umgebung

11.00 Uhr	Pfarrer Bernhard Bonkhoff: Aus dem Leben Henri Bachers	
12.30 Uhr	gemeinsames Mittagessen im Gemeindehaus	DM 8,50
14.00 Uhr	Ruth Schalek: Wie steht es im Elsaß? Anschließend Meinungsaustausch	
16.00 Uhr	Kaffee und Kuchen	DM 7,50
17.00 Uhr	Abschluß und Ausklang	

Für die Stiftung: Eduard Haug
Für die Gesellschaft: die Geschäftsstelle, Anneliese Schlecht

Das Entgelt für Mittagessen, zwei Tassen Kaffee und zwei Stücke Kuchen wird wie in den Vorjahren von einigen Frauen kassiert. Bitte halten Sie den Betrag passend bereit.

Die Anmeldung muß spätestens bis 15. Juni 1992 bei der Geschäftsstelle vorliegen, so daß sich die Küche in Eppingen einrichten kann.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

Die Geschäftsstelle: Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt 1 (Bernhausen), Tel. (0711) 701645.

Die ENA nach Straßburg

Der Kürzel bedeutet "Ecole Nationale d'Administration", Nationale Verwaltungsschule. Sie ist Frankreichs jüngste Kaderschmiede, in ihrer Wirkung aber wohl die bedeutendste, wirkt sich doch das, was der Lehrkörper seinen Studenten vermittelt, bis in den letzten Winkel des Landes aus. Die ehemaligen Schüler der hoch angesehenen "Ecole Polytechnique"

Fortsetzung auf Seite 2

Die ENA nach Straßburg

Fortsetzung von Seite 1

einer Schöpfung Napoleons I., vor allem um gute Artillerieoffiziere heranzubilden, denen jede technische Laufbahn offensteht, wenn sie einen guten Platz aus dem Wettbewerb beim Abgang von der Schule erringen, die aber fünf Jahre bei der Artillerie oder einer technischen Truppe dienen müssen, wenn er weniger günstig ist, aber nachher ebenfalls rasch klettern, wenn auf ihrer Visitenkarte steht "ancien élève de l 'Ecole Polytechnique", wirken auf technischem Gebiet oder werden gute Artillerieoffiziere. So steht es auch um die Ehemaligen der "Ecole Centrale d'Arts et Métiers". Diejenigen, die aus der "Ecole Normale" (nicht einer Ecole normale d'instituteurs!) kommen, stellen die Spitzen des französischen höhern und akademischen Lehrkörpers. Aus der "Ecole Nationale des Eaux et Forêts" kommen die höheren Forstbeamten. Vergleicht man die Wälder Frankreichs mit denen deutschsprachiger Länder, so scheint die weniger anspruchsvolle Ausbildung auf unseren Forstakademien bessere Ergebnisse zu zeitigen. Nicht anders ist es, wenn man die Erfolge der deutschen Industrie mit denen der französischen vergleicht. Es sieht aus, als ob auf diesem Gebiet ein ähnliches, wenn auch nicht gar so krasses Gefälle herrscht wie in den Wäldern, trotz der auf der Ecole Polytechnique ausgebildeten Ingenieure. Und so ist es auch erlaubt zu fragen, ob die zentrale Verwaltungstechnische Ausbildung in Frankreich wirklich besser ist. Der Zentralismus hat Frankreich schon unermeßlichen Schaden zugefügt. Wenn die Auszubildenden in einer zentralen Schule zusammengefaßt werden, heißt dies nicht, daß er besser wird.

Doch darum geht es hier nicht, sondern um den sehr eigenwilligen Entschluß der französischen Ministerpräsidentin Edith Cresson, hinter der natürlich der Staatspräsident Mitterrand steht, diese armen "Enarchs" in die "Provinz" an den Rand des angeblich so harmonisch aufgebauten "Sechsecks" zu verbannen. So las man es in den französischen Zeitungen, so empörte sich die Opposition in der Nationalversammlung. Frau Cresson will dezentralisieren. Sehr vernünftig. Zum Zeichen ihres Willens müssen die Bannerträger des Zentralismus in die provinzielle "Wüste" gehen. Aber wird dadurch wirklich etwas an der französischen Verwaltung gebessert? Die zentrale Forstschule liegt auch außerhalb von Paris bei Nancy. Dennoch sind die französischen Wälder im Norden wie im Süden und in der Mitte äußerst mies. Nur die Wälder von Compiègne und Fontainebleau, die schon die Jagdgründe der Könige waren und jetzt diejenigen des Staatspräsidenten und des von ihm eingeladenen diplomatischen Korps sind, machen eine Ausnahme. Das sind Vorzeige-Wälder. Auch die Vogesenwälder sind noch ganz anders, die waren halt längere Zeit in deutscher Pflege. Dies hindert aber nicht, daß auch dort nach französischer Forstlehre unsinnig große Kahlschläge vorgenommen werden, die nicht nur die Wälder an sich, sondern auch die ganze Pflanzen- und Tierwelt gefährdet. Die zentrale Lage der Schule ändert da also nichts, die Lehre ist zentral und wirkt sich im ganzen Lande übel aus.

Wie ist die Verlagerung der Schule von Straßburg aus zu sehen. Von Straßburg aus, das sich hoffnungslos gegen die luxemburgische und Brüsseler Konkurrenz zu wehren hat? Materiell ist es zweifellos ein Gewinn - wenn nicht eine zukünftige Regierung kommandiert "Rechtsum kehrt, marsch!" Aber es ist auch ein weiterer Französierungsherd ins Land verpflanzt.

Und was sagt "Europa" dazu? Wahrscheinlich nichts. Sollte aber der zentralistisch-dirigistische Ungeist, der aus Brüssel weht und sein "made in France" nicht verbergen kann, weiterhin blasen, wird ein jeder, der ein wirklich freiheitliches, zukunftsorientiertes Europa will, sagen: Packt Euern Laden ein, ob aus Straßburg oder aus Paris, aus ihm wehen die Moderdüfte der französischen Revolution und des Jakobinertums über unsern Kontinent. Nach 200 Jahren langt's! eh

Die Bibliothek der Erwin-von-Steinbach-Stiftung im Jahre 1991

Wie bereits vor Jahren einmal berichtet, betreut die Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek die Bibliothek der Erwin-von-Steinbach-Stiftung. Aufgrund eines Vertrages aus dem Jahre 1963 wächst die Bibliothek regelmäßig durch Nachlässe und Schenkungen von Freunden und Mitgliedern unserer Gesellschaft, aber auch durch systematischen Kauf aus Mitteln der Stadt Frankfurt. Bestandszuwachs, Erschließung und Benutzung machen zusammen den Wert der größten wissenschaftlichen Büchersammlung zu Elsaß-Lothringen aus.

Erwerbung: Aus der laufenden französischen, deutschen und angelsächsischen Buchproduktion wurden im Jahre 1991 122 neu erschienene Titel für 5226,— DM gekauft. Nach einem groben sachlichen Schlüssel verteilen sich diese Erwerbungen wie folgt: Allgemeines, Landes- und Volkskunde 28; Geschichte des gesamten Gebiets oder größerer Landschaften 35; Geschichte einzelner Städte und Gemeinden 15; Genealogie 15; Wirtschaftsgeschichte 7; Wissenschaft 1; Kunst 18 und Sprache und Literatur 3 Titel. An Zeitschriften wurde nach einer lückenergänzenden Schenkung "Le Messager Evangélique" wieder und "Archives Lorraines" neu abonniert.

Eine große Anzahl von teilweise wertvollen Geschenken gelangte auch im verflossenen Jahr in die Bibliothek, darunter mehr als 500 Bände aus dem Nachlaß des früheren Vorstandsmitgliedes Dr. Hallier. Herr Haug stellte Materialien aus seinem Besitz zur Verfügung. Aus Südfrankreich erreichte uns ein Paket mit zahlreichen bisher nicht vorhandenen Jahrgängen des "Hinkenden Boten". Dem Stifter, Herrn Hartwig, wurde schriftlich gedankt.

Der Versuch, zur Verbesserung der Informationen über Neuerscheinungen auf dem französischen Markt mit einer Straßburger Buchhandlung direkt Kontakt aufzunehmen, ist bisher ohne Ergebnis geblieben.

Benutzung: Insgesamt hat die Benutzung qualitativ und quantitativ zugenommen. Neben anonymen Einzelanforderungen sowohl in der Orts- als auch in der Fernleihe, über die keine genauen Zahlenangaben gemacht werden können, sind vor allem die Benutzer von Interesse, die sich mit ihrem Thema schriftlich anmelden und die dann in der Regel mehrere Tage in Frankfurt arbeiten. Im Berichtsjahr waren das ein längerfristig in Straßburg arbeitender Historiker aus München und zwei Arbeitsgruppen aus Saarbrücken. Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß die Universität des Saarlandes ein stadt- und siedlungsgeschichtliches Forschungsprogramm für den deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum betreut, was zu weiterer qualifizierter Benutzung unserer Bestände führen wird. Drei der erwähnten Leser bedankten sich für die Fachbetreuung, indem sie eigene elsaß- und lothringenbezogene Publikationen, die mit Hilfe unserer Bestände entstanden waren, der Bibliothek schenkten. Außerdem brachten diese intensiven Kontakte auch weitere Hinweise auf wichtige Neuerscheinungen außerhalb des Buchhandels einschließlich der notwendigen Bezugsadressen.

Schriftliche Anfragen, deren Beantwortung z.T. umfangreiche Recherchen erforderte, wurden 15 bearbeitet.

Katalog: Wie seit langem geplant, wurde ein Ausdruck der seit 1986 elektronisch gespeicherten Neuerwerbungen vervielfältigt und einem weiten Kreis von Interessenten zugeschickt. Zahlreiche schriftliche Reaktionen begrüßten die Veröffentlichung. Damit wurde die Existenz der Sammlung vor allem bei Bibliotheken und regionalgeschichtlichen Vereinen des Elsaß und Lothringens ins Bewußtsein gerufen.

Raumsituation: Im Literaturhaus der Stadt Frankfurt wird die Stadt- und Universitätsbibliothek im Laufe des Jahres 1992 einige Räume erhalten, um dort Arbeitsmöglichkeiten für die wissenschaftlichen Archive der Bibliothek einzurichten. Dabei ist auch ein Raum für die Erwin-von-Steinbach-Stiftung vorgesehen.

Jochen Stollberg

Vorbildliches Ungarn

Vor dem Ersten Weltkrieg waren die Ungarn einer von den gelehrigsten Schülern der französischen Jakobiner, wo sie konnten, assimilierten sie Deutsche, Slowaken, Kroaten, Rumänen, Polen, Ukrainer. Der Staat hieß Ungarn, also mußte alles ungarisch sein, ein ungarischer Paß und eine staatstreue Gesinnung genügten nicht, die anderen mußten Madjaren werden, dann war die Welt erst vollkommen. Zwischen den beiden Weltkriegen waren sie viel zurückhaltender. Nach dem zweiten flammte der madjarische Kulturnationalismus wieder auf, überbot sich sogar zuerst, Deutsche wurden vertrieben wie in der Tschechei, wie in den deutschen Ostgebieten, die der "Verwaltung" der Polen unterstellt waren.

Doch sie haben gelernt. Noch unter kommunistischem Regime wurde wieder Deutschunterricht zugelassen, gab es wieder deutsche Zeitungen - natürlich marxistischen Bekenntnisses, aber immerhin - gab es wieder deutsche Vereine. Und heute ist Ungarn für seine guten Beziehungen zu Deutschland dankbar, hat nichts dagegen, wenn deutsche Kinder ungarischer Staatszugehörigkeit den Bundespräsidenten mit deutschen Volksliedern begrüßen. Man stelle sich vor, unser Bundespräsident würde (dürfte) das Elsaß besuchen, und Schulkinder würden ihm deutsche Lieder singen und deutsche Gedichte aufsagen!

Ungarn ging einst bei den französischen Jakobinern in die Schule und wurde ein recht unartiger Junge. Vielleicht gehen einmal französische Schulgewaltige und Politiker bei den Ungarn in die Schule, um ihre Rückständigkeit loszuwerden. eh

---

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: W-7024 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfähler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt bei:
1. Einladung zur Generalversammlung,
2. Anmeldekarte.

Français, langue d´Europe?

So, allerdings ohne Fragezeichen, hieß eine Aktionsgruppe, die der frühere französische Staatspräsident Pompidou ins Leben gerufen hatte. Besteht sie noch? Es sieht beinahe so aus. In den "Stuttgarter Nachrichten" vom 10. Februar dieses Jahres lesen wir:
"Wenn er in Prag oder in Budapest auftrete, so bekam ein deutscher EG-Beamter kürzlich von seinem französischen Vorgesetzten zu hören, solle er gefälligst englisch oder französisch sprechen. Bei den Osteuropäern könne sonst der Eindruck entstehen, die Europäische Gemeinschaft sei von den Deutschen beherrscht. Über 30 Jahre lang haben die deutschen Beamten in der EG-Zentrale die Unterdrückung der deutschen Sprache stillschweigend geschluckt. Ein Beamter konnte in 32 Jahren nicht einen seiner Gesetzentwürfe in seiner eigenen Sprache abfassen. Sogar Arbeitsvorlagen für einen deutschen Vorgesetzten seien mit dem Vermerk "Bitte auf französisch" zurückgekommen.
Denken die Engländer vielleicht auch "English, language of Europe"? Leicht möglich, denn außer Französisch ist auch Englisch in Brüssel erlaubt. Wie dem auch sei, solch eine Einstellung beim Aufbau eines geeinten Europas ist ungeheuerlich. Ungeheuerlich ist es auch, daß deutsche Politiker, die Zahlmeister Europas, sich solche Unverschämtheiten seit drei Jahrzehnten gefallen lassen. Wie denn: In einem einzigen deutschen Staate, der Bundesrepublik Deutschland, leben an die 75 Millionen Deutschsprachige. Dazu kommen Millionen in Österreich und in der deutschen Schweiz, das sind zusammen über 90 Millionen. Ferner weitere Millionen Deutschsprachiger im übrigen Europa, so daß wir an die 100 Millionen zusammenbekommen, nicht viel weniger als die Französischsprachigen und die Englisch Sprechenden in Europa zusammengenommen. Dabei ist noch zu bedenken, daß viele als frankophon oder anglophon gerechnete Beutefranzosen und Beuteengländer sind. Gewaltsam wurden Millionen Anderssprachiger französiert oder anglisiert. Denken wir nur an die Okzitanen, deren Sprache einst in der ganzen südlichen Hälfte Frankreichs gesprochen wurde, und die bis zum "Kreuzzug" gegen die Katharer eine viel höhere Kultur besaßen als die ruppigen Barone der Ile de France, die dann das Land verwüsteten und entsetzliche Massaker veranstalteten wie in Béziers z.B.
Stellen wir zunächst fest: Wenn in der Demokratie die Mehrheit bestimmt, was gelten soll, so ist die Verdrängung des Deutschen höchst undemokratisch, denn wir sind zahlreicher als Franzosen und Engländer , sind ihnen gegenüber "Mehrheit". Wir meinen allerdings, demokratisch sei vor allem nicht nur die Duldung, sondern sogar die volle Anerkennung der Minderheiten. Und was wird nicht herumposaunt, herumsalbadert eben über die Achtung der Minderheiten! Wie aber, wenn Leute mit überholten Großmachtansprüchen, nicht einmal die Sprache einer ausgesprochenen Mehrheit anerkennen? Wie stellen sich die KSZE-Propagandisten dazu? Wie steht es dann mit der Achtung vor den Sprachen der kleinen Sprachgruppen, die doch laut KSZE-Akte das gleiche Recht besitzen wie die der Großen, etwa Niederländisch oder Dänisch? Sollen die etwa Französisch oder Englisch als Schriftsprache annehmen, wie die französische Verwaltung dies ihren Minderheiten, z.B. der deutschsprachigen im Elsaß und in Lothringen aufgezwungen hat?
Das Vereinte Europa wird ein Gebilde sein, in dem nach **echt** demokratischer Art auch den kleinsten Minderheiten ihr volles kulturelles Lebensrecht zugestanden wird, so wie dies die Schweiz vorbildlich ihren 50.000 rätoromanisch Sprechenden in Graubünden zugesteht, oder es wird nicht sein, wird bei der ersten Gelegenheit wieder auseinanderbrechen wie das künstlich zusammengezwungene Jugoslawien oder die - schon als Zarenreich - zusammengeräuberte Sowjetunion. "Chassez le `naturel, il revient au galop!"
Den einzelnen Mitgliedern der werdenden Gemeinschaft hängen noch zu viele Eierschalen des staatsnationalistischen Denkens an. Eines Denkens, das die Jakobiner trotz demokratischen Gehabes von des Sonnenkönigs absolutistischer Maxime "un roi, une loi, une foi" (Ein König, ein Gesetz, ein Glaube) sinngemäß übernahmen und überall praktiziert haben, wohin sie auch kamen. 200 Jahre dieses unheilvollen Prinzips, und wenn wir den Sonnenkönig als Urheber dazu rechnen, 350 Jahre, das reicht! Europa wird letzten Endes nicht als Europa der Nationalstaaten bestehen können, sondern nur als Europa der Völker, so wie der Okzitane, Professor Guy Héraud, es formuliert hat, als "Europe des ethnies". Anders wäre es eine lebensunfähige Mißgeburt. Die Wehen aus Brüssel, von wo aus alles reglementiert werden soll, weisen leider schon in die verkehrte Richtung. Starke Kräfte statokratischer Mächte drängen nach vorn. Wehret den Anfängen!
Und das weist uns auf den Gedanken hin: Was tun die verantwortlichen Kräfte der Bundesrepublik dazu, um Eurpa von einem solchen Irrweg abzuhalten? Wie ist es möglich, daß sie es so lange duldeten, daß das Deutsche weiterhin die Rolle des Aschenputtels spielt, obwohl es die Ausdrucksform der größten Sprachengruppe Europas ist? Hatte Marschall Montgomery, der Gegenspieler Rommels in Nordafrika, recht, als er sagte, der siegreiche Deutsche sei arrogant, der besiegte kriecherisch? Es scheint beinahe so. Es wäre an der Zeit, daß unsere Politiker endlich das Armesünderhemd ablegten. Nicht nur um die Interessen der Deutschen willen, sondern auch um als Vorreiter für die der anderen Völker Europas einzutreten, die sonst ebenfalls von den überheblichen Herrschaften an Seine und Themse, die immer noch so tun, als ob sie weiterhin zu den "Großen" gehörten wie im 19. Jahrhundert - das wurde in zwei Weltkriegen verspielt - geschuhriegelt werden. Es kann nicht jede Sprache Europas Amtssprache der Union sein, das wäre zu kompliziert, aber es muß eine Ordnung gefunden werden, die jeder ihr Recht zukommen läßt nach dem Wahlspruch der Preußenkönige "Jedem das Seine!" Das ist nicht leicht, es ist aber eine Lebensfrage für das kommende Vereinte Europa, wenn auch weniger in die Augen fallend als die wirtschaftlichen Fragen. Steckt der Wurm des Herrschenwollens in dem Gebälke, mit dem die Union gebaut werden soll, so ist dies eben wurmstichig. Den Leuten von "Français langue d' Europe", bzw. "English, language of Europe" muß unmißverständlich und hart bedeutet werden, daß ihre Ansprüche fehl am Platze sind. Die einzelnen Sprachen haben dienende Funktionen, hier im Dienste eines werdenden Europa. Jedem Herrschaftsanspruch haben sie zu entsagen. In Frankreich, wo seit 200 Jahren eine Sprache sieben andere unterdrückt und verkümmern läßt, hat ein solcher Herrschaftsanspruch genug Unheil angerichtet.
Noch einmal: Unsere Politiker sind im deutschen Interesse wie im gesamteuropäischen, vor allem in dem der kleinen Sprachgemeinschaften gefordert. Mit Leisetreterei können sie den Ungeist Ewiggestriger nicht daran hindern, ihr Gift ins europäische Haus einzuschmuggeln. eh

"CARN" - die Vierteljahresschrift der Celtic league, 24 Seiten, informiert über Entwicklungen der sprachlichen und nationalen Bewegungen der sechs keltischen Gebiete, drei Viertel auf englisch, ein Viertel in keltischen Sprachen. Jahresabo.IRL 7. Bestellungen an: CARN, Seana Gharráin, An Spidéal, Co na Gaillimhe, Eire.

Zweihundertster Geburtstag der Marseillaise

Heuer feiert die Marseillaise ihren zweihundertsten Geburtstag. Ihr Geburtshaus ist bekannt, ein schönes Barockhaus am Straßburger Broglieplatz, das in den zwanziger Jahren sinnlos abgerissen wurde, um einem Gebäude der Banque de France Platz zu machen. Nicht nur den Vater kennen wir, den Hauptmann Rouget de Lisle, auch die Geburtshelfer kennt man, die Besitzer eben jenes schönen Hauses, die Familie Dietrich, Friedrich von Dietrich, Sohn des sowohl vom französischen König wie vom deutschen Kaiser in den erblichen Freiherrnstand erhobenen Johann von Dietrich, 1792 erste maire von Straßburg, und dessen Frau Sibylle Luise, Schwester des Basler "Stadtschreibers" Peter Ochs. Lassen wir sie in einem Briefe an diesen berichten, wie das Lied, das im wahrsten Sinne weltbewegend werden sollte,entstanden ist. Anfang Mai 1792 schreibt sie ihm: "Da Du weisst, daß wir viel Besuch empfangen und man sich dabei immer wieder etwas einfallen lassen muß, sei es, um den Gesprächsgegenstand zu wechseln, oder sei es, um vergnüglichere Themen als die üblichen zu finden, hat mein Mann den Einfall gehabt, ein Gelegenheitslied komponieren zu lassen. Der Genie-Hauptmann Rouget de Lisle, ein sehr liebenswürdiger Dichter und Komponist, hat rasch die Musik für dieses Kriegslied gemacht. Mein Mann, der ein guter Tenor ist, hat das Stück gesungen, es ist sehr einnehmend und von einer gewissen Originalität. Es tönt wie ein besserer Gluck, lebendiger und munterer. Ich auf meiner Seite habe mein Orchestrierungstalent ins Spiel gebracht, ich habe die Partitur auf dem Cembalo und für andere Instrumente arrangiert. Somit habe ich viel Arbeit gehabt. Das Stück ist bei uns zur größten Zufriedenheit der Teilnehmer gespielt worden."
Das Original des Briefes ist verloren, es war aber vor dem Verlust mehrmals abgedruckt worden. Nach seinem Wortlaut ist also das Lied, das so viele begeistern sollte, dadurch entstanden, daß der Bürgermeister zur Belebung seiner Einladungen "sich immer wieder etwas einfallen lassen" mußte. Kleine Ursache große Wirkung!
Zum geschichtlichen Umfeld: Das revolutionäre Frankreich hatte am? 1792 den deutschen Fürsten den Krieg erklärt. Diese hatten immer wieder Miene gemacht, sich für den französischen König einzusetzen, war doch Marie Antoinette, die Königin, Schwester des Kaisers. Es wurden Freiwilligen Bataillone gebildet, aus den "entfants de la patrie", um die Errungenschaften der Revolution zu verteidigen, denen auch der reiche Aristokrat Dietrich zugetan war. In Straßburg als einer Grenzstadt lag natürlich viel Militär, die Atmosphäre war gespannt. Doch warum nicht die Annehmlichkeiten gesellschaftlicher Zusammenkünfte genießen? So verkehrten manche der Offiziere gerne im Salon des wohlhabenden und schön-

Fortsetzung auf Seite 4

Reichsstadt und Tal Münster

Albert Fischer: "Die Verdrängung der Münstertäler Melker von den herzoglich-lothringischen Hochweiden am Ende des 16. Jahrhunderts. In: Annuaire de la Sociéeté d'Histoire du Val et de la ville de Munster (Jahrbuch des Geschichtsvereins für Stadt und Tal Münster) 1991.

Albert Fischer, der Sohn des in der Zwischenkriegszeit sehr geschätzten Malers Alfred Fischer, veröffentlicht in obigem Jahrbuch eine Studie zu den Hochweiden des Münstertales, genauer zu denen, die die Münstertäler ab 1571 verlieren sollten. Über die Entstehung und den Verlust hatte Karl Kiesel 1918 eine umfangreiche Arbeit geschrieben, "Peterswüttly, ein Kriegsziel in den Vogesen". Fischer bringt einen kurzen Abriß über dieses Geschehen und berichtet dann, was er meist im Münsterer Stadtarchiv über das zähe, aber vergebliche Ringen der Melker um die für sie lebenswichtigen Weiden erforscht hat.

Die Vorgänge um dieses Weidegebiet sind wenig bekannt, stellen aber eine in jeder Hinsicht wichtiges Geschehen dar, drum holen wir etwas weit aus.

Unvergeßlich ist es jedem, der einmal auf dem Vogesenkamm oberhalb des Münstertales stand und seinen Blick frei nach Osten wie nach Westen schweifen ließ: Steil hinunter ins Münstertal, zu den östlichen Bergen, die den Blick in die Rheinebene verwehren, Kleiner und Großer Hohnack, Hohlandsburg, Staufen, dann gegen Südosten, Großer Belchen, Kahler Wasen. Hatte er Glück, tauchte über dem Dunst der Hochschwarzwald auf und fern im Süden reihte sich stumm und groß Spitze an Spitze der schneebedeckten Alpen. Nach Westen zu lag ein Berg hinter und neben dem andern, lauter weitere Kämme, teils bewaldet, teils zu kahlen Höhenweiden umgewandelt wie diejenigen, auf denen er stand. Bei günstigem Abendlicht glitzerte einer oder der andere der Seen aus dem Tale der Moselotte herauf.

Genau dieses Bild konnten die Münstertäler Melker bewundern, wenn sie ihre Hochweiden betreuten, können die wenigen immer noch, die unentwegt ihre Weiden betreuen. Das waren einst die vom Forlenweiher, vom Altwassen, Seestädtlein, von Schießrotried, vom Hohn-eck, von Breitsouse, Firstmiss, Tagweidle. Als 1914 das Unglück über Europa losgetreten wurde, waren sie von den ersten, die es traf, sie mußten ihre Berge verlassen, ihre hochgelegenen Melkereien aufgeben, ihre Herden ins Tal treiben. Unten am Ausgang des Münstertals bei Türkheim, Saint-Gilles/St. Gilgen erwarteten die Viehhändler sie und kauften ihnen für Spottpreise die Tiere ab, an die sie ihre ganze Fürsorge, ihre ganze Liebe jahrelang verwendet hatten. Ihre Heimat versank ja unter dem Granatenhagel, was sollten sie mit ihren Kühen anfangen, für die sie weder Unterkunft noch Futter hatten?

Vor über 1000 Jahren hatten ihre fernen Vorfahren jene Weiden, die jetzt Schlachtfelder wurden, aus dichtem Urwald herausgerodet. Als auf den Höhen des Münstertales selber nichts mehr zu roden war, machten sie sich auf gegen Westen. Hatten sie doch oft vom Kamme aus dort hinüber geblickt gegen Sonnenuntergang. Warum sollten auf jenen Höhen nicht ebenso gute Weiden entstehen, auf die sie ihr immer zahlreicher werdendes Vieh hätten treiben können? Menschen, die sie ihnen streitig gemacht hätten, lebten dort nicht, es war noch Urwald. Mit dem fernen Herrn, dem Herzog von Lothringen, und der näher wohnenden Herrin eines Teiles des Gebietes, der Äbtissin von Remiremont, das sie Rümmelsberg nannten, konnte man sich umso leichter arrangieren, als das Gebiet bedeutend an Wert gewann. Man verstand sich gut, als Entgeld bekamen jene den deftig/duftigen Käse eines Arbeitstages. So konnte dort sogar eine regelrechte deutsche Siedlung entstehen, die sie Wolle nannten, heute heißt der Ort La Bresse. Und das heutige Gérardmer hieß Gerdsee, Geroldsee, Gerhardsee.

Es ging alles gut, bis zu den paar ursprünglichen westlichen Siedlern sich mehr gesellten, die natürlich etwas neidisch waren auf die Privilegien jener "Allemands" von jenseits der Berge, die meist erst im Frühjahr mit ihren schönen Herden herüberkamen. Sie hätten sie gerne verdrängt, doch es bestanden feste Pachtverträge, die geachtet werden mußten. 1564 sah es sogar aus, als ob "Reichsstadt und Tal Münster" unumschränkte Eigentümerin des Territoriums werden könnte: Der junge Herzog Karl III. brauchte Geld und tat, was viele Herren taten, er verkaufte den Münstertälern ihre Weiden "gegen Wiederkauf", d.h. mit dem Rechte, sie wieder zu kaufen, wenn er das Geld dazu hätte. In anderen Worten: Sie waren den Münstertälern verpfändet, konnte der Herzog längere Zeit sein Pfand nicht einlösen, so gehörte es ihnen eigentümlich, was sie erhofften. Nicht lange! Schon 1571 wurde das Pfand zurückgefordert, der Herzog hatte das flüssige Geld 2.500 Sonnenkronen, und verlangte sein Gebiet zurück. Dabei spielte wohl nicht zuletzt der Umstand eine Rolle, daß Reichsstadt und Tal Münster sich der lutherischen Lehre zugewandt hatten, während das lothringische Herzogshaus treu der alten anhing und stramm katholisch war. Ketzerei auf seinem Territorium konnte Karl III. nicht dulden, die lutherischen Münstertäler daraus zu verdrängen war für ihn ein geradezu gottgefälliges Werk. So blieb es dabei, den Münstertälern verpachtete er keine Weiden mehr, diese gingen jetzt an die lothringischen Untertanen der drei Gemeinden "Geroltsee, Wolle (La Bresse) und Weyntrung" (Ventron). Ein harter Schlag für die Münstertäler mit ihrem vielen Vieh. Und Schluß mit dem Traume, das ganze Gebiet der "Reichsstadt und Tal Münster" anzugliedern.

Aber die neuen Pächter konnten gar nicht das ganze Gebiet bewirtschaften, sie verpachteten einen Teil weiter an die Münstertäler, die nun Unterpächter wurden, da wo ihre Ahnen die Weiden geschaffen hatten. Sie setzten alle Hebel in Bewegung, um den alten Zustand wiederherzustellen, ein beim Kaiser so beliebter Mann wie Lazarus von Schwendi, der die Herrschaft Hohlandsburg am Eingang des Tales inne hatte, setzte sich für sie ein, alles vergebens.

Dann kam der Dreißigjährige Krieg mit seinem Durcheinander in Lothringen wie im Elsaß. Schließlich wurde jede Weide einzeln verpachtet, die Münstertäler umso leichter verdrängt. Das Tal war ja ruiniert, ein Großteil des Viehs war von der Soldateska geraubt worden, sie konnten nicht einmal mehr ihre östlichen Weiden recht belegen und mußten ganz von unten wieder anfangen. Auch an Einwohnern fehlte es, viele Schweizer wanderten ein. Heute werden aus anderen Gründen viele Weiden aufgegeben, und wenn man vor 1914 im ganzen Gebiet vom Klingen der Glocken, Glöcklein und Schellen begleitet wurde, so ist das heute ein Erlebnis, das einem nur noch selten beschieden ist. eh

Zweihundert Jahre Marseillaise

Fortsetzung von Seite 3

geistigen Bürgermeisters und seiner netten Familie. In diesem Milieu wurde das Lied geboren, das die französische Nationalhymne werden sollte, nachdem Marseiller Bataillone es aufgegriffen und auf ihrem Marsche gesungen hatten. Friedrich von Dietrich hatte das Gedicht samt der Musik mehrfach drucken lassen. Wie dem feingeistigen Manne blutrünstige Passagen wie "qu un sang impur abreuve nos sillons" (Möge unreines Blut unsere Furchen tränken) wohl gefallen haben? In der Begeisterung geht manches drein, und heute dürfte kaum ein Franzose, wenn er diesen Vers mit der zugkräftigen Melodie singt, sich bewußt sein, welchen abscheulichen Wunsch er ausspricht. So steht er halt drin. Sicher hat der maire Dietrich, als er als erster dieses Lied sang, nicht gedacht, daß sein eigenes Blut ein Jahr später über die Pariser Place de la Concorde spritzen würde. Die überfälligen Änderungen des Jahres 1789 hatte er begrüßt, doch der Schreckensherrschaft der Jakobiner stand er ablehnend gegenüber. So mußte er fallen, ein Opfer vor allem der Gruppe Saint-Just, Lebas und Monnet, der nach Straßburg hereinkatapultierten französischen Revoluzzer, die ihren elsässischen Parteifreunden mißtrauten, da die "Sprache der Tyrannei" deren eigentliche Sprache war, auch solcher wie Dietrich, die Französisch, die Sprache der frommen republikanischen Denkungsart fließend sprachen. Welche Ironie des Schicksals: Der erste Sänger, des Revolutionsliedes, wie wir aus dem Briefe seiner Frau erfahren, wird von den wild gewordenen Revoluzzern geköpft, wird ihrem Moloch, der Une et Indivisible zum Opfer gebracht! Der Brief von Frau von Dietrich legt uns nahe, eine allgemeine Annahme zu revidieren, nämlich daß der Dichter von seinem Schwunge hingerissen seine Schöpfung selber vorgetragen habe. Deutlich steht darin, dies habe ihr Mann, "ein guter Tenor", getan. Also stimmt die Aussage des berühmten Bildes von J.A. Pils nicht: Ein kräftiger Offizier singt vor gespannt lauschenden Damen und Herren in pathetischer Pose, die eine Hand mit den Liedblättern auf die Brust gepreßt, die andere martialisch erhoben, als wolle er seine Mannschaft zum Sturme führen, trägt seine Schöpfung vor. An der Wahrhaftigkeit des Briefes ist nicht zu zweifeln: Frau von Dietrich schreibt ein paar Tage nach dem Empfang in ihrem Salon ganz persönlich ihrem Bruder. Sie hat noch gar keine Ahnung davon, was soeben passiert war, daß das Lied, das sie musikalisch zurechtgemacht, das ihr Mann gesungen hat, bald darauf die französische Armee von Sieg zu Sieg führen, und die französische Nationalhymne werden wird. Sie berichtet ein interessantes Geschehen in ihrem Salon, wie sie ihrem Bruder vieles andere berichtet hat. Und noch etwas ahnte sie nicht: daß die Truppen, die dieses Lied aufgegriffen hatten, einige Jahre später in ihrer Vaterstadt Basel erobernd einrücken und diese der französischen Republik anschließen würden. Ob der erste Sänger des Liedes bei seinem Prozeß und auf der Fahrt auf der berüchtigten "Charrette" zum Blutgerüst an jene Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in seinem Salon am Straßburger Broglieplatz gedacht hat? eh

Spendenbescheinigungen

werden auf Wunsch gerne verschickt. Bitte vermerken Sie Entsprechendes auf dem Einzahlungsabschnitt oder auf dem mit "Gutschrift" bezeichneten Teil Ihres Überweisungsformulars.

Adrien Finck, Europa im Leben und im Werk René Schickeles

Verschiedentlich schon hatten wir Gelegenheit auf das Wirken von Adrien Finck, dem Professor für deutsche Literatur an der Straßburger Universität, hinzuweisen, auf seine dichterische Tätigkeit, seine Bemühungen um die Literatur im Elsaß, ganz besonders darauf, wie er das Werk unseres Landsmanns René Schikkele betreut. Auch die Arbeit unseres Freundes Michael Ertz geht auf seine Anregung zurück.

Vor etwa über einem Jahr fand in Straßburg ein René-Schickele-Kolloquium statt, auf dem Professor Finck eine Rede unter dem obigen Titel hielt, in der er zeigt, wie sehr Schickele der Entwicklung in Europa voraus war, noch bevor 1914 über "Europa die Lichter ausgingen" und viele dadurch aufgeschreckt und hellhörig wurden. Durch diese Katastrophe angeregt und zu tiefst betroffen, bemühte er sich nach 1918 erst recht darum, die Europäer anzuregen, europäisch zu denken, "Europa zu denken", wie er sagte. Die in Offenburg erscheinende Zeitschrift "Die Ortenau" druckt diese Rede dankenswerterweise in ihrem Jahresband 1991 ab. Der Schluß erscheint uns so wichtig und in die Zukunft weisend, daß wir ihn nachfolgend abdrucken. "Wenn wir nun schlußfolgernd Schickeles Europabild und die heutige Situation vergleichen, ergeben sich Denkanstöße für Gegenwart und Zukunft. Dabei umfaßte sein Europabild nicht bloß die heutige "Europäische Gemeinschaft", sondern das *historische Europa*, das lange durch den Riß zwischen Westen und Osten zur Utopie geworden war, und das nun, vom Geist des Wandels ergriffen, uns mit Hoffnung erfüllt und vor neue Probleme stellt. Schickeles Idee in aktueller Bedeutung: ein progressiv erweitertes Europa, konzentrisch um die deutsch-französische Einheit, deren symbolischer Ort Straßburg sein soll. Es kann sich jedoch nur um jene *unitas multiplex* handeln, durch welche die regionale Eigenarten bewahrt bleiben, ganz besonders die Vielfalt der Sprachen und Mundarten. So lassen sich Probleme der Minderheiten und Verführungen durch neue Nationalismen vermeiden. Im "gemeinsamen Haus" der europäischen Völker ist die Frage der Existenzsicherung *aller* Volksgruppen und *ihrer* Sprache von besonderer Bedeutung. Kein europäischer Nationalstaat im Sinne des 19. Jahrhunderts, kein Machtstaat des 20. Jahrhunderts, kein futuristischer Super-Zentralismus, auch kein "potenzierter Amerikanismus" (wie in der *Europa*-Komödie des jungen Schikkele), sondern ein *Europa der Vermittlung* (um nochmals diesen Kernbegriff unseres Autors zu gebrauchen), und das beinhaltet *Mehrsprachigkeit, Übersetzung, Kommunikation, interkulturelle Begegnung.* L´intendance suivra, kein finanzielles Aufgebot ist hier zu hoch oder ungerechtfertigt, es geht um Wesentliches! In diesem Sinn lehrt uns Schickele "europäisch reden", diese Lehre seines "geistigen Elsässertums" ist brennend aktuell. Und nicht zuletzt: wenn für uns Westeuropäer der Begriff "Europa" allzusehr eine Sache der "Eurotechnokraten" geworden ist, des "gemeinsamen Markts", erinnert er uns an die kulturelle Dimension, die "gemeinsame Kultur". Bei ihm finden wir jenes Seelische und Geistige, das Not tut, denn auch Europa lebt nicht vom Brot allein. So mag Schickele als Beispiel für europäische Intellektuelle gelten, deren Auftrag sein soll, Europa gedanklich zu festigen, kritisch zu überdenken, wie es zusammenfassend Edgar Morin formuliert: *penser l'Europe.*

In der Essaysammlung *Die Grenze* würdigt Schikkele literarische Wegbereiter der europäischen Versöhnung in schwieriger Zeit. Er schlußfolgert: "Viel später erst folgten die Politiker"... Und er fügt hinzu: "Jedenfalls besaß keiner die Flamme auch nur des geringsten unter den Dichtern, die ihnen den Weg bereiten wollten". Ein vielleicht allzu hartes Wort für die Politiker. Sie sollten sich dadurch gefordert fühlen. Wünschen wir jedenfalls den Politikern, von denen die Zukunft Europas abhängt, wünschen wir Ihnen etwas von jener "Flamme" der Dichter, von jener "Flamme", die René Schickele besaß."

Ja "penser l"Europe", mit Hilfe von gründlichem Denken Europa schaffen helfen, durch Nachdenken über seinen kulturellen Reichtum der die ganze Welt befruchtet hat, durch Vordenken, wie dieser Reichtum gewahrt, weitergegeben, genutzt, bereichert werden kann, damit es nicht ein materialistisch bestimmtes Europa der Technokraten der Geldprotzen, der "terribles simplificateurs, vielleicht auch der Machtbesessenen wird, die ihre Schablone aufdrängen wollen. Eine Gefahr, die gar nicht zu übersehen ist. Nicht umsonst schrecken viele Schweizer von der drehenden Walze, der sterilen Brüsseler Neigung zum überholten Zentralismus zurück, Sie, die seit Jahrhunderten die Wohltat einer duldsamen Vielfalt und des daraus entsprießenden geistigen wie materiellen Reichtums genießen - Daß die Schweiz auch ihre Schattenseiten hat, wissen wir - Nicht umsonst und nicht aus Feigheit haben sich im Ersten Weltkrieg Geister wie Schickele und Romain Roland in die Schweiz zurückgezogen.

Und, wenn wir genau hinsehen, lebt in diesem Ländchen noch etwas von dem national großzügigen, 1805 untergegangenen alten Reiche, dessen freiheitliche Weitherzigkeit durch den verheerenden Staatsnationalismus der arroganten Revolutionäre von 1789, genauer von 1793, ersetzt wurde. eh

Begrüßenswert verständnisvoll

Die Straßburger "Dernières Nouvelles d` Alsace" bringen zur schmachvollen Haltung der sogen. Europäer, Atlantiker und Uno-Vertreter einen ausgezeichneten kurzen Kommentar, der von begrüßenswertem Verständnis für die Lage im künstlich am Leben erhaltenen Jugoslawien ist, wo aber kräftig gestorben wird:

Die französischen Medien entdecken nach und nach, was wir hier seit vergangenem Frühjahr anprangern: das Ex-Jugoslawien ist "die Schande Europas", das einstige Reich des Illusionisten Tito ist der "Libanon Europas", die Konfrontation zwischen Serben und Kroaten kündigt vielleicht noch größeres Unheil an. "Es muß schnell gehandelt werden, sehr schnell", wird hier und dort geschrien nach einer langen, allzu langen Periode schuldhafter Gleichgültigkeit, der Diagnosefehler und der Fehlanalysen. Warum eine solche Ohnmacht? Das politische Europa besteht noch nicht hinreichend, um einer solchen Situation gewachsen zu sein. Eines ist sicher: Es wird keine Abhilfe gefunden werden, wenn man sich weigert, den Angreifer und den Angegriffenen zu unterscheiden....

Dazu sei bemerkt: Das ganze Unheil hat die gleiche Quelle wie die unhaltbaren kulturellen und schulischen Zustände im Elsaß und in Lothringen: Die Pariser Vorortverträge wurden nicht von Männern bestimmt, die vom heißen Willen erfüllt waren, Frieden zu stiften. Sie glühten von Haß und waren vor allem auf eins bedacht, das mit Waffengewalt Erreichte zu sichern. Bei uns sollten die deutschen Wurzeln restlos ausgegraben und abgehackt werden, wie es den Menschen dabei auch ergehen möchte. Um Deutschland und Deutsch-Österreich herum sollte eine Mauer aufgerichtet werden von Staaten, in denen ebenfalls die Gehässigen das Sagen hatten, damit der alt-böse Feind, der gefräßige Wolf, ja nie mehr das Haupt erheben könne, um die unschuldigen Lämmer im Westen zu beißen. So entstand ein Polen, das den Wurm in sich trug, so wurde den 3.500.000 Sudetendeutschen das feierlich verkündete Selbstbestimmungsrecht vorenthalten, so wurde ein Jugoslawien zusammengebastelt unter der Fuchtel der Serben, deren Herrschsucht das Komplott möglich gemacht hatte, mit dem 1914 die Lunte der längst von anderen gelegten Bombe angezündet wurde. Und nun, da im Osten für vieles die Götterdämmerung angebrochen ist, stürzt diese ganze Konstruktion zusammen. Die Enkel der Väter dieser Mißgeburt glauben, sie könnten das verhindern, deswegen müssen tausende armer junger Burschen und viele Zivilisten sterben, werden ganze Ortschaften in Schutt und Asche gelegt. Die "Hüter von Recht und Moral" stehen dabei, ringen verzweifelt - so sieht es wenigstens aus - die Hände und berufen sich darauf, daß sie nicht in innere Angelegenheiten eingreifen dürfen, das wäre nicht rechtens. Eins ist sicher: In ihrem Interesse liegt es nicht, daß sich was ändere und eingestehe, daß man es falsch gemacht hat, ist bitter. Bitterer noch ist aber das Los der Kroaten, die die patentierten Weltmoralisten im (Bomben)regen stehen lassen. Es freut uns, daß das am meisten gelesene Blatt unserer Heimat sieht, wie hier geheuchelt wird. Unmittelbar geht uns das Geschehen östlich von Österreich nichts an, mittelbar schon: Die Quelle der zum Himmel schreienden Not dort ist die gleiche, aus der die geistige Not im Elsaß und in Lothringen fließt, das aus dem rein staatlichen Denken der Jakobiner erwachsene Streben des stärksten Teiles im Staat, die anderen zu assimilieren, zu unterdrücken. So kann es in der Welt keinen Frieden geben, wenn auch den Rednern aller möglichen internationalen Gremien der Mund von diesem Worte überfließt. eh

Reichsland Elsaß-Lothringen

In der Reihe der "Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:

Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.

Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 27,80** zu beziehen.

Morgendämmerung

Nicht nur Elsaß-Lothringer sind in Frankreich mit dessen starrem Staatsaufbau nicht zufrieden, in Savoyen besteht schon lange eine savoyische föderalistische Partei. Nun gibt es auch eine entsprechende in Lille bzw. in den Gebieten, die der Sonnenkönig, einer der ärgsten Räuber aller Zeiten, einst durch seine Generäle hatte erobern lassen. Auf flämisch hieß Lille Ryssel. Diese Stadt wie die ganzen Niederlande waren über das Herzogtum Burgund an den Ehemann der Tochter Karls des Kühnen, Kaiser Maximilian, also an das Haus Habsburg gekommen. Karl V. hatte es zum Schaden des Reiches zum Erbe seines spanischen Sohnes Philipp geschlagen. Durch den Frieden von Aachen kam es 1668 an Frankreich, nach dem das vorgelagerte Artois (mit dem uns näher gelegenen Diedenhofen) schon 1659 Beute des Sonnenkönigs geworden war. Nun, nach über 300 Jahren, werden anscheinend in der Tiefe schlummernde Erinnerungen wieder wach im Bewußtsein von Leuten, die sehen, wie ihre Gegend unter der erdrückenden Vormachtstellung von Paris leidet.

Werden diese Bestrebungen Erfolg haben? Werden sie dazu beitragen, das eiserne Pariser Korsett zu sprengen? Wir wissen, wie sehr dieses Korsett unsere Heimat verformt, sie daran hindert, frei zu atmen, wie fest die Pariser Bürokratie es umklammert hält. Noch schwieriger wird es für jene Gegenden werden, sich dieser Umklammerung zu entwinden, da sie schon viel länger und ohne Unterbrechung von Paris gegängelt werden und zudem Französisch die hergebrachte Sprache ist. Dennoch verlangt die erwähnte Partei nun Unterricht in Niederländisch. Ihr Wunsch, den Namen der Region zu ändern, den 1792 nach nivellierendem Muster geprägten Ausdruck als "Nord Pas de Calais", zwei blasse Departementsnamen, auszuwechseln gegen den alt-hergebrachten Namen: "Flandre-Artois-Hainault" (Flandern, Artrecht, Hennegau), sei überhaupt der Wunsch der Mehrheit der Bevölkerung.

Wie dem auch sei, auch hier zeigt sich die tiefe, untergründige Welle, die durch weite Gebiete des alten Kontinents sich bemerkbar macht, die Neigung, das Ererbte, Ursprüngliche, Gewachsene wieder zu Ehren zu bringen, eine Rückbesinnung auf Werte, die durch keine angebliche Modernität hat erstickt werden können. Im Osten unter zum Teil sehr stürmischen Begleitumständen.

Aber auch im äußersten Nordwesten Europas scheint es sich zu regen. In Schottland wehrt man sich immer stärker gegen die in diesem Fall von London aus gesteuerten nivellierenden Kräfte des staatlichen Zentralismus. Die in Schottland am stärksten vertretene Partei ist die Labourparty, diese liebäugelt mit dem "deutschen Modell", dem Föderalismus. Die zweitstärkste ist nicht die konservative, sondern die "Scottish Nationalist Party" (SNP), die kurzerhand die völlige Unabhängigkeit von England fordert, diesem vorwirft, das Land in kolonialer Manier auszubeuten, z.B. die Ölvorkommen vor der schottischen Küste.

Das alles stimmt natürlich nicht mit dem gekünstelten Projekt von "One World" überein und dürfte kaum den Plänen Bushs förderlich sein. Solches paßt nicht zu seiner "Neuen Weltordnung", die eine Weltunterordnung unter die USA sein dürfte.

Die Pariser nennen solche Bestrebungen "tribalisme", von "tribu", Stamm, also "hinterwäldlerisches Stammesdenken". Es kann natürlich in diese Richtung gehen, überall gibt es Leute, die nicht über ihren engsten Gesichtskreis hinausblicken können. Davon soll es sehr viele in Paris geben! Hier handelt es sich jedoch um ganz anderes, um den elementaren Willen, gewachsenes, ursprüngliches Leben nicht durch künstliche Konstruktionen überwuchern zu lassen.

Der Liberalextremismus sieht die ganze Menschheit als eine Summe beliebig austauschbarer Einzelnummern und vergißt dabei, daß es natürliche Strukturen gibt, deren erste die Familie, die zweite die Gemeinde, die dritte die umgebende Landschaft und so fort sind, daß der Mensch gerne in überschaubaren Kreisen lebt, vor Uferlosem zurückschreckt. Dieses Uferlose ist weitgehend der "Staat", etwas künstlich geschaffenes oft, der aber tyrannische Kräfte entfalten kann. In seiner heutigen Form erstand er vor 200 Jahren in der französischen Revolution und entwickelte eine immer stärkere Herrschsucht, nannte sich "liberal", war es aber gar nicht. Es kam zum reinen Staatsdenken, Staatsnationalismus, dem wir zwei Weltkriege "verdanken", der heute die Serben gegen die ihnen zwar verwandten, aber noch lange nicht gleichgearteten Kroaten treibt. Das Machtdenken in des Sonnenkönigs "L'Etat c'est moi!" hat sich zu "L'Etat est un dieu" weiterentwickelt.

Zum Glück gibt es Gegenströmungen. Guy Herault hat in seinem "L'Europe des ethnics" (Das Europa der Völker) einen Begriff entwickelt, der dem Brüsseler Bürokraten-Zentralismus nicht geläufig sein dürfte, der aber dem Leben und den Bedürfnissen der Völker näher steht als das Besserwissen dieser Technokraten. Nur ein tolerantes Europa kann den Wunsch der Völker befriedigen. Aber es muß darin der Begriff Goethes von der Toleranz gelten: Nicht dulden nur, anerkennen muß man den andern.

eh

Pierre Pflimlin 85

Ist Pflimlin wahrhaft der "große Europäer", als welcher er in den Medien herumgereicht wird? Es kommt ganz auf die Auffassung von Europa an: Handelt es sich um das Brüsseler Europa der Wirtschaft, so könnte man ihn wohl als einen solchen ansehen. Er hat es vorangetrieben, hat auch frühzeitig erkannt, wie wichtig die uralte Rheinstraße als deren Schlagader ist, hat geholfen, die Schranken, die hauptsächlich seit der französischen Revolution diese versperrten, allmählich abzubauen.

Nur: Ein Europa der Wirtschaft allein kann uns keine wahre Heimat schaffen. Und "Heimat" braucht der Mensch, seelisch vor allem. Die ganz enge Heimat, in der er sich geborgen fühlt, die er unverlierbar im Herzen trägt, auch wenn er im Alter ganz woanders lebt. Die erweiterte Heimat, in der er als Erwachsener kräftig ausschreiten kann, vielleicht ganz anderswo, als da wo er erste Nestwärme erlebte, aber doch in einem Lande, mit dem ihn sein Herz verbindet. Und über dem Ganzen muß er eine geistige Heimat haben: Die Kultur, in der er wurzelt. Entwurzelte Menschen sind seelisch krank.

Hat Pflimlin verstanden, daß der Mensch das braucht, daß auch seine engsten Landsleute, das brauchen? Hat er nicht kaltherzig zugeschaut, wie nach 1945 die geistige Heimat der Elsaß-Lothringer systematisch vernichtet wurde? Er, der nie auch das geringste Wörtlein dagegen gesagt hat, daß die Sprache, die er hervorragend spricht, er, der vollkommen zweisprachig ist, den Kindern unter Strafandrohung in der Schule verboten wurde? Der auch jetzt noch schweigt, wo eine ganze Reihe führender Elsässer für die Zweisprachigkeit in der Schule eintreten.

Wie sehr Europa einer höheren Art des "Europäertums" bedarf, erleben wir gegenwärtig, wo Serben den Kroaten, die nicht unter ihnen kuschen wollen, ihre Städte und Dörfer zusammenschießen, weil sie nach jakobinischem Muster alle Staatsangehörigen nach ihrem Bilde ausrichten wollen und ein Zerrbild dessen bieten, was Europa bisher war, die das Phantom der "Ein und Unteilbaren", das auch in den Brüsseler Dekreten geistert, begierig eingesogen haben. Ein Phantom, dem Pflimlin nie entgegengetreten ist, obwohl er die Stellung dazu gehabt hätte. Die serbische Führung wie die polnische, die tschechische, die rumänische hatte von Paris diesen Ungeist übernommen, den wir nun wie in einem Spiegelbild am blutigen Werke sehen.

Und dieser Ungeist hat in einem Europa, das eine Zukunft haben will, nichts zu suchen. Wer ihm nicht entgegentritt, kann nicht den Anspruch erheben, ein "großer Europäer" zu sein. Erster Grundsatz eines wie auch immer vereinten Europas muß die Anerkennung der Art des Andern sein. Überall, für Herrn Pflimlin auch daheim im Elsaß. Es ist leicht, die Anerkennung von Minderheiten von anderen Auffassungen in entfernten Landen zu fordern. Meine ich es ernst, so muß ich es zuerst daheim bei mir fordern und dem mir unmittelbar gegenüberstehenden Andern praktizieren. Sonst sind es hohle Worte, die ich verschwende. Bei sich daheim muß man anfangen und auch mit dem guten Beispiel vorangehen.

Da müßte man Herrn Pflimlin fragen, ob er seinen Kindern die Sprache seiner Ahnen, das kräftige Sundgauerisch, weitergegeben hat, oder ob er sie im aseptischen Klima der "parisianité hat aufwachsen lassen? Sündigen ist menschlich, in der Sünde beharren aber teuf-lisch, sagt Luther. Hat Pflimlin in der Vergangenheit im angedeuteten Sinne "gesündigt", so könnte er sich immer noch als echter Europäer der Zukunft erweisen, wenn er sich zum angeborenen Elsässertum bekennen würde: Alsatia, pecavi! Europa, pecavi! Es war falsch, wie ich mich verhalten habe, macht es besser.

eh

Bücher

Georges Klein: Elsässische Bauernmöbel. Malerei auf Kischte, Troej, Olmer und Bettlad.
180 S. mit 139 Farb- und 51 Schwarzweiß-Fotos, gebd., Großformat, früher DM 68,- jetzt DM 39,80,-
(Solange Vorrat reicht)

Märchen aus Elsaß und Lothringen (Taschenbuch) DM 9,80

Ulla Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß. 220 S., zahlr. Abb., Leinen. DM 29,80

Bestellungen bitte über die Geschäftsstelle.

Fortschritt ?

Es kommt darauf an, wie man es betrachtet: Der Rhein war früher ein ruppiger Gesell. So hat er, ganz ohne um Erlaubnis zu fragen, Altbreisach auf das rechte Ufer "transportiert", es zu einer rechtsrheinischen Stadt gemacht, was seinerzeit Ludwig XIV. und seinem Festungsbaumeister Vauban garnicht gefiel. Auch war es einige Zeit trotz seiner Lage mit Frankreich "reuniert". Jener Transport ging so vor sich, daß der Felsgrund, auf dem die so oft belagerte, zerschossene, gestürmte Altstadt steht, auf einmal von einem immer breiter werdenden Arme westwärts umflossen wurde, während ein solcher ihm früher auf der Ostseite umfloß. Auf einmal war er "badisch". In einigen nahe gelegenen Dörfern spricht man übrigens noch beinahe "elsässisch" als Überbleibsel aus jener Zeit. Ferner: Das große Modell der Stadt Straßburg, das um 1720 gefertigt wurde und heute im Historischen Museum an der Rabenbrücke steht, zeigt noch, daß die Straße zum Rhein und nach Kehl damals zu einem guten Teil aus einer Brücke bestand, die das Motiv für das Lied "Zu Straßburg auf der langen Bruck..." gegeben hat. Heute überbrükken zwei Brücken auf einigen Pfeilern den Strom, es führen trockene Straßen dorthin. Vor der Rheinregulierung war eine kilometerlange Konstruktion nötig, denn es gab zwar den Rhein, der floß aber nicht in *einem* Bett, sondern in vielen, die bei stark strömendem Hochwasser immer wieder etwas mehr nach Westen oder nach Osten sich eingruben und eine lange Brücke nötig machten.

Wiesen und Felder dem Rhein entlang, die "elsässisch" schienen, waren auf einmal "badisch", da das Hauptbett sich nach Westen verlagert hatte, und umgekehrt. So haben heute noch Elsässer Landwirte Grundstücke in Baden. Den Badenern wurden durch den Versailler "Friedens"-Vertrag ihre Elsässischen Stükcke weggenommen.

Solch wildes Gehabe war für die Anwohner nicht unbedingt ideal, so z.B. hat Vater Rhein eines schönen Tages das 992 von Adelheid, der Witwe Ottos des Großen gegründete Benediktinerkloster Selz unterspült und weggerissen mitsamt dem Grab der Gründerin, die 999 dort ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. So hat er auch das von den Etichonen auf einer Insel gegründete Kloster Honau flußabwärts von Straßburg vernichtet. Das waren üble Schattenseiten. Hingegen bot das klare Wasser der vielen einmal langsamer, einmal schneller fließenden Flußarme den verschiedensten Fischen beste Lebensgrundlagen. Alljährlich schwammen die Lachse weit hinauf zu ihren Laichplätzen. Die Fischer, die es vor allem in den Dörfern der rechten Rheinseite gab, in Auenheim, Kehl, Altenheim, Wittenweier, machten reiche und köstliche Beute und boten diese meist den Straßburgern an, wo es heute noch die Straßennamen Alter Fischmarkt und Neuer Fischmarkt gibt. Werden heute überhaupt noch Rheinfische angeboten? Wer solche ißt, verzehrt eine gute Portion des vom Kalibecken in den Rhein geleiteten Salzes, und die Basler Chemie liefert dazu wohl das Gewürz. Den Tieren ist ihr natürliches Element geraubt, den vielen seltenen Pflanzen der Rheinauen ebenfalls.

1813 hatte nämlich die Rheinregulierung nach den Plänen des Badeners Friedrich Gottfried Tulla begonnen, und seit sie beendet ist, strömt ein gezähmter, aber imponierend breiter Strom der Nordsee zu, der sich keine lustigen Seitensprünge nach rechts oder links mehr leisten kann, hohe, feste Dämme schnüren ihn ein . Ganz gezähmt und brav ist er allerdings nicht, er geht nun gerne in die Tiefe, hat genügend Kraft, um größere Mengen Kies mitzureißen. Dies schätzt die Wasserbauverwaltung auch nicht, sie muß immer wieder durch bessernde Arbeiten eingreifen.

1919 kam eine weitere Störungsquelle hinzu: Nicht nur bis zur Stromesmitte sollte er "Rhin français" sein, so wie dies bis 1871 gegolten hatte, und wie auch anderswo, wenn ein Strom Grenzfluß ist, es nach internationalem Rechte geregelt ist. Laut Versailler Vertrag war das Rheinwasser von Basel bis Lauterburg französisches Eigentum. Mit diesem sollte elektrischer Strom gewonnen werden, zugunsten Frankreichs, ohne daß Deutschland rechtliche Ansprüche darauf hätte. Es entstand der Rheinseitenkanal mit der ersten Schleuse bei Kembs. Das Grundwasser in der Nähe der Schleuse Fessenheim senkte sich infolge dieser Bauten gleich um 12 Meter. Es fällt nicht schwer, sich die Folgen für die Vegetation auszumalen.

Wirtschaftsleute werden sagen: Na, und? Haben wir doch jetzt eine sehr verbesserte, bis Basel schiffbare Wasserstraße, ist das nicht etwas? In früheren Jahrhunderten war der Rhein nur flußabwärts ab Straßburg nutzbar. Zudem gibt es noch eine gehörige Portion elektrischen Strom. Weiterer Nutzen: Der nun trockene Boden der einstigen Auwälder bietet wunderbare Standorte für die Industrie, es wuchs doch nur minderwertiges Holz dort. Die paar Orchideen und andere Gräschen? Importieren wir!

So denkt der zweckmäßige Maier. Er ist für Fortschritt. Biologisch, ökologisch war es aber ein verheerender Rückschritt. Es gibt zum Glück auf beiden Rheinseiten Leute, die das wissen und sich bemühen, den angerichteten Schaden einigermaßen rückgängig zu machen, die Natur einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen, und sie auch in Ordnung zu halten. Ihnen kommt zu Hilfe, daß auch technisch nicht alles perfekt ist. Die Auwälder waren nicht nur Horte der Naturschönheiten. Dorados für Naturschwärmer. Sie übten auch einen wohltuenden, regulierenden Einfluß auf das Wasser aus. Zudem ist heute offenbar, daß man das Grundwasser nicht ungestraft willkürlich absenken kann. Politisch hat sich auch einiges gebessert, der Strom ist zwar Grenze, aber man redet wieder miteinander von einem Ufer zum anderen, teilt sich seine Sorgen mit und berät sich miteinander. Auf der Landkarte sind Strom und Grenze ein schöner, klarer Strich, doch im Gelände sieht das etwas anders aus: Wenn die Natur auf einer Seite nicht in Ordnung ist, hapert es eben auch auf der andern Seite.

So gibt es jetzt ein strom- und grenzüberschreitendes "integriertes Rheinprogramm", in dem vernünftige, verantwortungsbewußte und sachkundige Leute das Wort haben, in die Zukunft schauen. Den Hochwassertücken des Stromes soll dadurch begegnet werden, daß man Rückhaltebecken bildet, die teils seemässig Wasser für kürzere Zeiten aufnehmen, teils als Fließpolder es fließen lassen und gleichzeitig das Ufer renatuierren. Rückhalteräume für 210 Millionen Kubikmeter sollen entstehen, davon 126 auf bundesdeutschem Boden. Dies soll auch helfen, einen Teil der 162 Quadratkilometer Auengebiete, die durch Tullas Rheinregulierung und den Grand Canal d´Alsace zerstört worden sind, wiederzugewinnen.

Money - money-Denken ist noch nicht überall durchgedrungen. Das Bewußtsein, daß es außer Geschäften und Geld auch noch den Menschen gibt, ist heutei vielen doch stärker bewußt, als noch vor einigen Jahren. Außerdem ist die ganze Schöpfung, keineswegs nur dazu da, ausgebeutet zu werden. eh

August Rohr und Philipp Bieber zum Gedenken

August Rohr war mehrmals unser Gast bei Jahresversammlungen. Wir erinnern uns gerne an das muntere Treiben seiner jungen Lothringer Sänger und Sängerinnen, etwas altmodisch in der angedeuteten Lothringer Tracht, aber quicklebendig und mit ganzer Seele dabei. Ihrer Aufgabe hingegeben sangen sie auswendig ihre Lieder, auf hochdeutsch, in Lothringer Platt oder auf französisch. Die Deutschen stammten fast ausschließlich aus Louis Pincks "Verklingenden Weisen", jenem kostbaren Schatz alten Volkstums, den der Hambacher Pfarrherr gerettet hat, bevor er untergehen konnte, und der in Kreisen der Kenner höchstes Aufsehen erregt hatte. Waren darunter doch Lieder, die Goethe schon 1771 als im Elsaß nur noch von ältesten "Müttergens" gesungen bezeichnet hatte. Rohr sorgte dafür, daß die Weisen keineswegs verklingende waren, sondern aus hellen Kinderkehlen klangen. Er war ursprünglich Bergmann gewesen. Pinck entdeckte sein musikalisches Talent, und der junge Mann ließ sich von Pincks Begeisterung für die schönen Volkslieder anstecken, regte seine Umgebung an, mitzusingen, gründete Sängergruppen, vor allem die "Kleinen Lothringer Sänger/ Petits chanteurs lorrains", mit denen er überall, wo er auftrat großen Erfolg errang.

Wie viele andere aufrechte Männer, die an ihrem Volkstum hielten, kam er 1945 unter die Räder, wurde eingesperrt, "épuré", gesäubert. Aber er war nicht unterzukriegen, seine robuste Art überwand diesen Tiefschlag, und bald wurde seine Arbeit auch von Leuten anerkannt, die nicht auf seiner Seite gestanden hatten.

So ging nun einer hin, der fest im alten Lothringer Boden wurzelte, ein Bergmann, der zuerst schwarze Kohle gefördert hatte, bald aber das Gold herrlicher Lieder aus dem Heimatboden holte und es seinen Zuhörer bot.

Philipp Bieber war Wahllothringer infolge seiner Arztpraxis in Saargemünd. Er stammte aus dem Krummen Elsaß, das ja in vieler Hinsicht volkstumsgemäß lothringisch ist. Vor dem Zweiten Weltkrieg war er Aktiver in der alten Straßburger Verbindung Argentina geworden und war auch später deren Idealen treu geblieben, verbunden dem lutherischen Glauben, um dessentwillen das Krumme Elsaß von den Herzögen von Lothringen wie von den französischen Königen viel zu leiden gehabt hatte. Genauso blieb er seinem Volkstum treu. So war er eine der Hauptstützen des Schickele-Kreises in Lothringen. Desgleichen arbeitete er eifrig in der evangelischen Kirche Lothringens, veröffentlichte immer wieder geschichtliche Studien über die verstreuten evangelischen Gemeinden. Auch für das Werk von Pfarrer Pinck hat er sich eifrigst eingesetzt. Darin traf er sich mit August Rohr. Der Tod dieser beiden aufrechten Männer hat Lothringen ärmer gemacht. eh

Michael Ertz: Friedrich Lienhard und René Schickele, elsässische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich. 447 Seiten, über unsere Geschäftsstelle zu beziehen für DM 45,- zzgl. Porto.

Hinüber und Herüber

Nathan Katz würde 100

Schon einige Male haben wir auf diesen urigen Sundgaudichter hingewiesen. Heuer jährt sich sein Geburtstag zum 100. Mal. Dies wird in seiner engeren Heimat gebührend gefeiert, besonders natürlich in Waldighofen, seinem Geburtsort, wo der Bürgermeister sich dafür einsetzt, daß das ganze Jahr über Gedenkveranstaltungen stattfinden. Eine Straße wird nach dem Dichter benannt, eine Büste wird enthüllt. So ist es recht. Auch in Mülhausen und Altkirch wird seiner gedacht werden: Theateraufführungen, Lesungen, Bücherausstellungen sind geplant. Die Stadt Altkirch hat seine Bibliothek erworben.

Natürlich müssen Lesungen in des Dichters alemannischer Heimatsprache durchgeführt werden. Wie wird es wohl mit den Reden der Prominenten beschaffen sein? Ob diese sich dazu durchringen können, von der hehren langue nationale auf des Dichters "Bauernidiom" herabzusteigen? Ob sie vernünftig und ehrlich dazu sind? eh

Rettungsaktionen

"Le sâle dialecte". So tönten die aus Paris hereinkatapultierten Lehrmeister für liberté, égalité, fraternité. Haben sie ihn jetzt so weit, diesen schmutzigen, ekelhaften Dialekt, daß er bald tot ist? Daß Aspekte des europäischen Geistes damit untergehen würden, begreifen diese nur einbahnig denkenden Gleichmacher nicht. Doch gibt es immer wieder Gegenbewegungen, Aktionen, die helfen wollen, dieses sinn- und geistlose Abwürgen zu verhindern. So wurden in Mülhausen Mundartkurse eröffnet, um es denen, die aus dem französischen Frankreich hereingekommen sind und gerne Kontakt zur heimischen Kultur haben möchten, oder auch Elsässern, denen ihre Muttersprache auch von den Eltern vorenthalten worden ist, die Möglichkeit zu bieten, auch das zu verstehen, was nicht auf französisch gesagt wird.

Die Handwerkskammer von Kolmar bemüht sich, die Lehrlinge mit Deutsch bekannt zu machen und organisiert Deutschkurse, um das nachzuholen, was die verblendete Schulverwaltung versäumt hat. Im Dollertal werden seit 25 Jahren Veranstaltungen in Mundart durchgeführt, die sich lebhaften Zuspruchs erfreuen. Hoffentlich wirkt das auch im Alltag. eh

Wolfgang Schäuble erhält elsässischen Preis

Ist es wirklich ein ganz elsässischer Preis? Er kommt nämlich von der "Johann-Wolfgang von Goethe-Stiftung" in Basel, einer Tochter der "F.v.S.-Stiftung" in Hamburg. Immerhin: Dieser Preis trägt den Namen "Joseph-Rey-Preis" nach dem vorbildlichen Kolmarer Bürgermeister, der sich nach besten Kräften bemüht hatte, die Schranken an der Rheingrenze abzubauen. Schäuble erhielt diesen Preis für seine Verdienste um den Aufbau Europas und die Förderung der deutsch-französischen Freundschaft.

Wo bleibt Straßburg, die Partnerstadt Stuttgarts?

Das baden-württembergische Kultusministerium hat im Schuljahr 1988/89 im Stuttgarter Wagenburg-Gymnasium eine deutsch-französische Abteilung ab der 5. Klasse, also der ersten Gymnasialklasse eingerichtet. Die Schüler sollen gleichzeitig das deutsche Abitur und das französische Baccalauréat erwerben können. Nicht nur Kinder, die von zu Hause schon Französischkenntnisse haben, sollen diesen Zug verfolgen können, auch solche, die kein Französisch beherrschen, sie werden eben in dieser Sprache gefördert. Zunächst werden die beiden Gruppen getrennt in Deutsch und in Französisch unterrichtet. Geschichte und Erdkunde werden in der frankophonen Gruppe gleich auf französisch unterrichtet, in der deutschsprachigen gibt es dafür Unterricht in französischer Landeskunde, zuerst auf deutsch, allmählich immer mehr auf französisch. Beide Gruppen werden schrittweise zusammengeführt.

Dies geschieht in der baden-württembergischen "Provinzhauptstadt". Und wie steht es in der (zukünftigen?) Europahauptstadt? Hat OB Rommel seine Kollegin Trautmann schon einmal auf solche Möglichkeiten hingewiesen? Und was hat in so einem Fall Madame le Maire geantwortet? Höchstwahrscheinlich: "Bin nicht zuständig, wenden Sie sich an das Pariser Unterrichtsministerium"! Und wie würde dieses antworten? Wahrscheinlich: "Das wäre zu überlegen. Vielleicht machen wir einmal ein Experiment." So lehnt man auf höfliche Art ab. Im übrigen denken diese Gralshüter der francité: "Was wollt ihr denn, ihr Provinzler? Francais langue d'Europe!" Und die Bonner Provinzler kuschen. eh

Merians Elsaß

Matthäus Merian, Topographia Alsatiae, das ist vollkömmliche Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmbsten Städte und Örther des Obern und Untern Elsaß. Faksimilenachdruck der Ausgabe Frankfurt a. M. 1663 (2. Auflage).

Erschienen 1964 / 82 im Verlag Joh. Stauda / Bärenreiter in Kassel.

Das Buch enthält die in Fraktur gesetzten Ortsbeschreibungen und die berühmten Kupferstiche Merians. 70 + 16 Seiten, 57 Abbildungen, z.T. auf Ausklapptafeln, gebunden, Großformat. Statt früher DM 125,- jetzt 69,80. Bestellungen über die Geschäftsstelle. Wenige Exemplare eingetroffen.

Olympia-Medaillen

In Nr. 91/6 berichteten wir, daß Friedrich des Großen Schloß Sans Souci mit Ziegeln aus dem Elsässischen Hochfelden neu gedeckt werden wird. Eine weitere Ehre widerfährt dem elsässischen Gewerbe: Die Medaillen für die Olympischen Winterspiele in Albertville 1992 kommen aus dem Elsaß. Sie sind abweichend vom bisherigen Brauch aus Kristall und von einem Metallring umgeben. Hergestellt wurden sie von der Firma Lalique in Wingen an der Moder, 330 Stück für 110 Wettbewerbe. Höchste Qualität war gefordert, was nicht perfekt war, ging in den Ausschuß. Glas- und Kristallherstellung ist in den Nordvogesen verbreitet. Nicht weit von Wingen liegt die Gruppe von Meisental, Götzenbrück. Feiner Sand des dort anstehenden Buntsandsteins, riesige Wälder, die die Gewinnung von Pottasche ermöglichten, haben schon vor Jahrhunderten die Glasbläser angezogen. Immer noch wird dort schöne Ware hergestellt. eh

Schon dagewesen!

"Drei Länder - ein Thema", die Sendung, die alle vier Wochen die Rundfunkanstalten von Basel, Straßburg, Freiburg und Karlsruhe zu oftmals sehr informativem Gespräch vereint, hat am 17. November 1991 ihr 20. Jubiläum gefeiert. Das Thema dieser Sendung lautete: "Endspurt auf Europa hin". Dabei konnte der Vertreter des politischen Basels darauf hinweisen, daß vor dem Ersten Weltkrieg schon längst eine Einheit am Oberrhein bestand und daß es damals den Leuten leichtfiel, in diesem Raum zu wechseln. Deshalb brauchen sich die politischen Macher heute gar nichts einzubilden, wenn sie jetzt am Oberrhein einen Zustand schaffen, der früher schon existierte und früher schon ganz selbstverständlich war. Stolz ist für die Politiker in diesem Raum kaum angebracht.

Regional oder departemental?

Wenn diese Zeilen erscheinen, sind die französischen Regionalwahlen vorbei. Es werden gleichzeitig die Generalräte und die Regionalräte gewählt. Kurioserweise gehen beide nach dem gleichen Modell vor sich, beide im Rahmen der Departemente. So gibt es nicht "elsässische" Kandidaten für den elsässischen Regionalrat sondern "oberelsässische" und "unterelsässische". Ein Unterelsässer kann keinen Oberelsässer wählen und umgekehrt. Das departementale Gängelband von 1792 kann anscheinend nicht abgeschüttelt werden, auch nicht in den regionalen Gremien, die doch helfen sollten, die künstlichen departementalen zu überwinden. eh

Bonkhoff, Bernhard. Neues Elsaß-Lothringer Studienbuch.

Die religiösen Darstellungen Henri Bachers, Saarbrücker Druckerei und Verlag 1991.

In ganz kurzer Zeit folgt eine neue Auflage der "religiösen Darstellungen Henri Bachers". Bernhard Bonkhoff, der sich als Nachbar sehr mit dem Elsaß und Lothringen verbunden fühlt, hat seine große Liebe zu der Kunst Bachers, die uns in unserer unruhigen Zeit beruhigend und tröstend vorkommt, darüber hinaus uns aber auch durch die Darstellung in das Wesen der beiden Provinzen und ihrer Menschen einführt. Es ist ja nicht von ungefähr, daß dieser tiefgläubige Christ, der als Grenzgänger zwischen den beiden Konfessionen, aber auch zwischen den beiden Provinzen stand, daß der Pfarrer Louis Pinck ihm die künstlerische Gestaltung seiner ersten Bände der "Verklingenden Weisen" anvertraute, und daß man Henri Bacher zur Illustrierung der Sesenheimer Mappe zum Goethe-Jubiläum 1932 heranzog. Die Holzschnitte drükken in ihrer Einfachheit Wesentliches aus. Nicht anders ist es diesmal mit einem Bilderzyklus, der sich nach dem Kirchenjahr, dem Tageslauf und dem Lebenslauf richtet, ein Wirt der Heiligen Schrift oder ein Vers aus dem Gesangbuch ist dem Holzschnitt beigegeben. So kann es beim Betrachter innerlich zur Andacht kommen, was letzte Absicht des Malers ist. Wir dürfen Bernhard Bonkhoff dankbar sein, daß er etwas übernimmt, was eigentlich im Elsaß und in Lothringen im Gedenken an Henri Bacher erfolgen sollte. Er wird übrigens bei unserem Treffen am Samstag, dem 20. Juni 1992 in Eppingen einen Vortrag zu Henry Bacher halten. me